

5. Die Theorie muss zur Praxis werden: Warum es einen politischen Sokratismus braucht

5.1 WOHN DAS LIEBENDE VERSTEHEN GEHT: VON DER NATUR ZUR KULTUR

Ich betrachte den Menschen als liebendes Wesen. Die Natur des Menschen besteht darin, ein Wesen zu sein, das nicht nur liebesfähig ist, sondern vielmehr zu lieben hat. Ich verstehe diese These vom Menschen als liebendes Wesen nicht als essentialistisch. Ich glaube nicht, dass die Natur des Menschen in irgendeinem metaphysischen Sinne, die eines liebenden Wesens ist.¹ Der Mensch wird nicht als liebendes Wesen geboren, sondern er wird es dadurch, dass ein anderer Mensch für ihn sorgte, so dass er als Baby und Kleinkind überleben konnte. Wenn die Mutter das Kind füttert, dann schenkt sie dem Kind sein Wesen als liebendes Wesen. Dieses Wissen von sich selbst als liebendes Wesen ist aber einem selbst nicht immer schon offensichtlich, nicht immer schon offenbart, nicht immer schon bewusst. Dieses Wissen kann sich einem aber offenbaren, es kann sich einem lichten. Und diese Offenbarung ist möglich durch die Liebe zu einem anderen Menschen im Erwachsenenalter. Diese Liebe holt dann reflexiv hervor, was man durch sein Überleben, seine reine Existenz schon zu sein hat, nämlich ein liebendes Wesen.

1 | Der Begriff der *Natur* ist für mich aber auch weiterhin zentral. Nur ist damit eben nicht gemeint, dass der Mensch *von Natur aus* ein liebendes Wesen ist, sondern ihm diese *Natur* als liebendes Wesen vielmehr *angeprägt* wird. Der Mensch wird eben nicht als liebendes Wesen geboren, aber das bedeutet eben noch nicht, dass er keine Natur haben kann.

Exemplarisch hat der Mensch sodann die Aufgabe zu übernehmen, das Wissen von sich als liebendes Wesen in seiner *politischen Selbstbestimmung* zu verwirklichen. Der Mensch als liebendes Wesen hat eine *Kultur der Freiheit* zu schaffen, die auf dem Wissen beruht, welches ihm durch seine Liebe gelichtet wurde. Er hat etwa dafür zu streiten, dass Gewalt verschwindet, Ausbeutung verhindert wird, niemand an Hunger sterben muss, und Verwirklichungschancen für jeden fair strukturiert sind. Diesen Streit muss er gegen *Widerstand* aufnehmen.

Dieses Streben nach einer solchen *Sozialordnung* hat er also exemplarisch auf sich zu nehmen. Er hat so zu einem Republikaner zu werden, der seine Existenz in den Dienst der Verwirklichung einer politischen Ordnung stellt, die als liebenswürdig anerkannt werden kann.

Der Republikaner, der nach dieser politischen Ordnung der Liebe und der Freiheit strebt, gibt idealerweise durch sein Streben ein Beispiel für andere, die ihrerseits exemplarisch voran gehen können. Werden aus einem viele, entsteht ein *Bund der freien Menschen*, die eine Zivilreligion schaffen, die ihr Wissen aufhebt und institutionalisiert.

Man könnte von einer *Leitkultur der Sozialdemokratie* oder von einer *Leitkultur der Liebe als Solidarität* sprechen. Darum bemüht sich der Sozialrepublikaner durch sein eigenes politisches Engagement. In seinem Entwurf und seinem Aufruf an die Anderen hat er sein Wissen von sich als liebendes Wesen letztlich selbst erst verstanden. Sein Entwurf ist sein Verständnis. In der politischen Debatte kann sich der Mensch als liebendes Wesen somit überhaupt erst verwirklichen. Dort muss er handelnd aktiv sein, um seine Natur zu äußern. Er kann durch politische Partizipation *er selbst* sein. Seine Natur als liebendes Wesen führt ihn zu einer Kultur der Selbstbestimmung im Kontext der Mitbestimmung. Diese Natur hat der Mensch aber *erstens* nicht immer schon, und *zweitens* kann er nur durch seine Selbstbestimmung seine Natur letztlich vollziehen. So finden Natur und Politik ihre *Einheit* in dem *exemplarisch vollzogenen politischen Entwurf* von sich als liebendes Wesen. Der Entwurf zielt auf die politische Ordnung der Welt als liebenswürdig. Die Verwirklichung dieser Ordnung wird vom liebenden Wesen im Modus der Zuwendung als Pflicht anerkannt.

Nun darf gefragt werden:

Was ist aber überhaupt der rationale Grund dafür, dass eine sozialrepublikanische Ordnung gerecht ist und anzustreben ist?

Der rationale Grund für die Gerechtigkeit dieser politischen Ordnung wird durch die *Deontologie* des Gefühls repräsentiert. Es kann aber keine Begründung für diese Ordnung in dem Sinne geben, dass die rationalen Gründe für diese politische Ordnung schlagend sind. Eine Argumentation, so wie sie John Rawls (2003) vorgelegt hat, und die dem rationalen Egoisten durch ein geschicktes Gedankenexperiment quasi signalisiert, dass er aus rational-egoistischem Grund gar nicht anders kann als einer politischen Ordnung zuzustimmen, die Gerechtigkeit als Fairness entwickelt und realisiert, kann der Weg von der Natur des liebenden Wesens zu einer liebenswürdigen Kultur nicht darstellen. Das Individuum bleibt zuletzt auf seine *Liebe zur Welt* (amor mundi) zurückverwiesen. Die *solidarische Grundeinstellung*, die das Individuum im Prozess seines sich selbst Verstehens als liebendes Wesen entwickelt, kann das liebende Wesen einem libertär denkenden Rational-Egoisten nicht rein rational plausibel machen. Aber die emotionale Gewissheit, den eigenen Ethos, kann das liebende Wesen durch eine Deontologie veranschaulichen und damit die rationale Annäherung und intersubjektive Öffnung an sein eigenes Verständnis bewirken. Das liebende Wesen kann darlegen, warum ein Bekenntnis zu eben diesem Selbstverständnis rational vollzogen werden kann. Das symbolisiert die *Deontologie des Gefühls*. Ohne diese Deontologie wäre die eigene Überzeugung nicht abgesichert. Sie wäre vielmehr willkürlich. Durch die Deontologie ist es aber möglich, den Weg zu sich selbst als liebendes Wesen nachzuzeichnen und dadurch auch nachgangbar zu machen.² So kann man auch eine *Pflicht zu einem Engagement für*

2 | Die Deontologie des Gefühls begründet somit eigentlich eine humanistische und solidarische Grundhaltung nicht direkt durch die Liebe selbst, sondern sieht die selbstbewusste Liebe eher als Instanz der Klarheit des Gewissens, welcher Ethos richtig ist. Die rationale Begründung für diesen Ethos aber, die kann gar nicht durch die Liebe selbst erfolgen. Wir können mit der Liebe nicht rational operieren, wie Karl Jaspers richtig sagt (vgl. 1974: 157). Zugleich stimmt es aber auch, dass die Liebe keine Instanz über sich hat (vgl. ebenda). Jaspers hat aber Unrecht, wenn er schreibt, dass wir uns nicht auf die Liebe berufen dürfen, wenn wir ein Verhalten, ein Handeln, ein Beurteilen in seinem Recht begründen wollen (vgl. ebenda: 156). Denn die Liebe bleibt der Ursprung, auf den der *humanistische*

die *liebenswürdige Welt* fordern. Diese Pflicht ist aber nicht *rein rational*, sondern entspringt aus einer *emotionalen Erschlossenheit* und erweitert sich durch die *Deontologie des Gefühls* zu einer rational veranschaulichten Erschlossenheit, wodurch die Pflicht, die das liebende Wesen selbst als Pflicht begreift, plausibel und vertretbar – in einem rationalen Sinn – wird.

Aber die Deontologie, die nur eine Theorie ist, ist nun nicht das, was ausreicht, um den Entwurf von sich als liebendes Wesen vollends zu plausibilisieren. Das liebende Wesen will aus seiner *angeprägten, selbst erkannten und selbst gewählten Natur* eine *Kultur* machen. Dafür macht das liebende Wesen *exemplarisch* einen *Anfang* und hofft, dass sein *Entwurf* ein *Beispiel für andere* sein wird. Es hofft letztlich auf einen Bund der liebenden Wesen, durch den eine gemeinsame Kultur erst realistisch wird. Seine Kultur soll nicht exemplarisch bleiben. Es strebt danach, sie in einer Zivilreligion aufzuheben, die diese Kultur erst zu etwas Gemeinsamen und Intersubjektiven macht. Seine Kultur soll somit nicht die eines Subjektes bleiben, sondern soll ein Bund werden. Dieser Bund ist das *Ziel*. Der Weg von der Natur zur Kultur soll in so einem Bund münden. Diese intersubjektiv geteilte Kultur ist also das Ziel. Diese Kultur zu schaffen, ist Ziel des politischen Handelns des liebenden Wesens.³

und *sozialrepublikanische Ethos* zurückgeht. Die Liebe bleibt die Basis auf der ein *moralisches Gesetz* und eine *politische Hintergrundgerechtigkeit* sich aufbauen lassen.

3 | Gerade weil das Ziel ein Bund der freien Menschen ist, indem der Habitus der Einzelnen zusammenkommt und in einer Zivilreligion eine *institutionelle* Dimension erlangt, die dann auf reale politische Institutionen übertragen werden kann und soll, ist klar, dass die Rolle der Institutionen in meinem »Existenziellen Republikanismus« nicht gering geschätzt wird, sondern im Gegenteil sehr zentral ist. Insofern ist mein »Existenzieller Republikanismus« auch ein *institutionenorientierter Republikanismus*, auch wenn das Individuum weiterhin in jeder Hinsicht zentral ist. So durchbricht der »Existenzielle Republikanismus« die Dichotomie zwischen einem neorömischen, institutionenorientierten Republikanismus und einem Bürgerhumanismus beziehungsweise bürgerorientiertem Republikanismus (vgl. zu dieser Unterscheidung Hölzinger 2014: 34). Wenn es der neorömische Republikanismus ist, der auf die negative Freiheit als *Unabhängigkeit* (Skinner 1998) oder *Nicht-Beherrschung* (Pettit 1997) zielt, und der Bürgerhumanismus auf die Selbst-Beherrschung durch die eigene Partizipation, um dadurch eine positive Freiheit zu

Aber wie wird diese Kultur, die er anstrebt möglich? Welcher Einstellung bedarf es, um auch gegen Widerstand für die Etablierung einer sozialrepublikanischen Ordnung erfolgreich zu überzeugen, die identisch ist mit der lebenswürdigen Ordnung?

Hier ist Sokrates das *Vorbild*. Ein *politischer Sokratismus* ist die Konsequenz aus dem Selbstverständnis des *existenziellen Sozialrepublikaners*.

5.2 EIN POLITISCHER SOKRATISMUS IST GEFORDERT

Es geht nicht nur darum eine Theorie zu entwickeln, sondern es geht auch darum die Theorie anzuwenden. Es geht um die Praxis mit der Theorie.

Wie gelingt diese neue Einheit von Theorie und Praxis?

Meines Erachtens kann sie mit einer *Rückkehr* und zugleich einer *Erneuerung* der *sokratischen Idee* gelingen. Die Rückkehr und die Erneuerung des sokratischen Denken- und Handelns ist wiederum selbst eine Erneuerung der Philosophie in Theorie und Praxis. Und genau diese Erneuerung habe ich im Sinn.

Ich denke, wir sind an einem Punkt in der Geschichte angekommen, wo eine Erneuerung unserer Kultur nur durch eine Rückkehr zur sokratischen Philosophie gelingen kann. Wir erleben eine ähnliche Situation wie

realisieren, dann liegt es zwar nahe – und das nicht nur wegen meinem durchgängigen Bezug auf Hannah Arendt – meinen Ansatz als einen bürgerhumanistischen Ansatz zu beschreiben. Und in der Tat geht es mir um die positive Freiheit. Ich denke die Partizipation des *Citoyens* zwar auch als Tugend, aber doch vielmehr als Pflicht – und zwar als eine Selbstverpflichtung. Diese Selbstverpflichtung soll sich aber eben auch aufheben in einer *Zivilreligion*. Ziel ist eine *Institutionalisierung*. Seine eigene Freiheit kann der existenzielle Republikaner nur dann verwirklichen, wenn er seine Erkenntnis als liebendes Wesens dergestalt ernst nimmt, dass er die politische Mission ernst nimmt, die aus seinem Habitus entspringt, den er in der Anerkennung von sich als liebendes Wesen gewonnen hat. Es geht daher für den existenziellen Republikaner nicht mehr lediglich um Partizipation überhaupt, sondern seine Partizipation hat schon ein eindeutiges Ziel. Aber indem das Ziel eindeutig und stets vor Augen ist, ist die Partizipation eben auf Institutionalisierung orientiert. Und genau dieser Weg von der Natur zur Kultur symbolisiert, dass die Dichotomie zwischen institutionenorientiertem und bürgerorientiertem Republikanismus bei dem »Existenziellen Republikanismus« nicht passt.

schon Sokrates: Wir erleben einen massiven *Relativismus*. Durch diesen fühlen viele Menschen sich bestärkt, sich nicht mehr für ihre Positionen und Meinungen rechtfertigen zu müssen. Sie vertreten zudem oft lediglich das, was ihnen selbst nützt.

Sie können einfach sagen: Ich habe meine Position, und die geht dich nichts an. Jeder könne schließlich seine eigene Wahrheit haben, und man müsse ja nicht mehr miteinander über Politik sprechen, wenn jeder legitimer Weise seine eigene Wahrheit haben könne.

Dieser Relativismus zersetzt unsere Gesellschaften. Die Differenzen werden immer größer. Die Spaltung wird immer klarer. Das Gespräch zwischen verschiedenen Milieus findet teilweise gar nicht mehr statt.

Wozu soll man auch noch miteinander diskutieren, wenn man ohnehin davon ausgeht, dass jeder berechtigt ist zu denken, was er denken will und sich dafür auch nicht rechtfertigen muss, wenn er das nicht will?

Wie geht man etwa mit jemandem um, der vorgibt, sich nicht mehr für Politik zu interessieren und das für legitim hält? Oder wie geht man mit jemandem um, der sich nur für sich selbst interessiert?

Wie kann man also zum Beispiel jemandem doch dazu bringen, sich auf einen Dialog einzulassen, obwohl er extrem eingemauert in seinen politischen Positionen ist und sich auch nicht verantwortlich fühlt, diese zu hinterfragen?

Mit anderen Worten: Wie soll man zum Beispiel bloß einem egoistisch fokussierten und libertär denkenden Menschen dazu bringen, seine Positionen einmal zu hinterfragen und sich im Dialog kritischen Positionen zu stellen, obwohl dieser selbstbewusst glaubt, ohnehin nicht zu irren? Wie soll man so einen verbohrtten Egoisten für ein Engagement für die Realisierung einer politischen Ordnung gewinnen, die als solidarisch und zugleich auf Grund dieser Solidarität als liebenswürdig anerkannt werden kann?

Hier braucht es den existenziellen Republikaner, einen Sokrates, der sich dem ignoranten, egoistischen und an Rechtfertigung nicht interessierten Menschen mit großem Mut stellt und ihn versucht doch zu überzeugen. Sokrates lässt nicht nach. Er will die Umwendung des Anderen. Der existenzielle Republikaner muss mit seiner als liebendes Wesen offenbarten Motivation und durch die Deontologie des Gefühls rational veranschaulichten Motivation in den realen politischen Streit eintreten. Es gilt: Bei der Theorie darf er nicht stehen bleiben, seine Pflicht ist die reale Umsetzung der Theorie.

Der Philosoph muss dazu die breite Öffentlichkeit aufsuchen, sich mit realen – nicht an Philosophie interessierten – Personen auch auseinandersetzen, mit ihnen debattieren, sie dazu bringen sich zu rechtfertigen und die eigenen Positionen mit Argumenten zu verteidigen.

Es geht im Zweifel auch um reale Debatten mit Menschen, die gar kein Interesse an einem Dialog mit Argumenten haben, sondern die Parolen äußern, die beschimpfen und in ihrem Weltbild wie eingemauert erscheinen.

Der Sokratiker muss auch diesen Leuten begegnen und seinen Mut dafür aufbringen, sie nicht nur in das Gespräch zu bringen, sondern sie auch im Gespräch umzuwenden. Genauso muss der Sokratiker beispielsweise einem libertär denkenden Menschen, der sich dagegen wehrt, hinterfragt zu werden, entgegentreten und ihn doch versuchen ins Gespräch zu bringen. Diese Idee des »Ins-Gespräch-Bringen« ist die Konsequenz des existenziellen Sozialrepublikanismus.

Wer als Philosoph wirklich etwas verändern will, muss seine Stimme erheben, in Medien, auf Demonstrationen, in Online- und Offline-Initiativen, in Parteien, und er muss mit Menschen debattieren, die Kant weder gelesen haben, noch ihn kennen.

Das Forum ist also der Ort für den Philosophen.⁴ Dort kann der Philosoph am besten wirken, wenn er Politiker ist. Als dieser Politiker muss

4 | Hier wird auch meine *leichte Bevorzugung* von Sokrates vor Platon deutlich, die daraus entspringt, dass der Sokratiker versucht auf das Individuum zu zielen – und zwar im Gespräch –, während Platon mehr auf den Rahmen zielt, in dem das Individuum zu dem geformt werden kann, was für es gut ist. Der Sokratiker – im Gegensatz zum Platoniker – stellt die individuelle Lebensführung in das Zentrum seines Wirkens. Für diese individuelle Lebensführung versucht er einerseits selbst ein Vorbild zu sein und andererseits versucht er dem Anderen im Gespräch gerade zu der Selbsterkenntnis zu verhelfen, dass es diese individuelle Lebensführung ist, die für die politische Philosophie und das gute Leben in der Polis zentral ist. Ohne dieses Bewusstsein der Bedeutung der individuellen Lebensführung für das Leben ist das gute Leben nicht zu erreichen – weder für den Einzelnen, noch für die Polis als Ganze. Platon hingegen achtet weniger auf den Einzelnen, sondern vielmehr auf das Ganze. Sein Elitismus ist dann nur ein Element dieser Herab-schätzung der Bedeutung des Einzelnen. Zwar ist die Rolle der Erziehung und der pädagogischen Institutionen für das Gelingen des guten Lebens in der Polis bei ihm deutlicher als bei Sokrates, und das übernehme ich von Platon. Aber zentral

er im Wahlkreis am Wahlkampfstand auf dem Wochenmarkt mit der Person diskutieren, die ihm dort unverhohlen sagt, dass Flüchtlinge für ihn keine richtigen Menschen seien. Hier muss er eingreifen und auf die Person wirken. Er darf nicht zulassen, dass die Person bei so einer Einstellung bleibt. Das ist die Verantwortung des Philosophen. Und diese Verantwortung ist eine politische Verantwortung. Denn der Philosoph muss stets das Ideal dessen zu Grunde legen, wie die Welt ideal eingerichtet wäre. Und die Welt ist nur dann ideal eingerichtet, wenn es keine Menschen mehr gibt, die anderen Menschen ihr Menschenrecht absprechen. Das ist eines der Gebote des Humanismus, die Grundlage einer idealen politischen Ordnung sind. Zu diesen *Geboten des Humanismus* kommt eine *Leitkultur der Solidarität* hinzu, sodass die ideale politische Ordnung sowohl eine *moralische* als auch *sozialstaatliche* Basis hat. Ist diese *Basis* nicht verwirklicht, steht die ideale politische Ordnung noch aus.

Existenzieller Republikaner ist jemand, der aber eben nicht nur eine normative Position dazu entwickelt, wie die politische Ordnung der Welt auszusehen hat, sondern der aktiv für sie eintritt und für diese wirbt, sodass sie Realität wird. Der existenzielle Republikaner will somit seine Theorie zur Praxis machen: Er will sie verwirklichen. Dafür steht er exemplarisch und geht er exemplarisch voran. Nur dann kann er ein Beispiel für die Idee des existenziellen Republikaners sein, wenn er es selbst ist. Nur dann, wenn er selbst den Weg in die Praxis geht, kann er anzeigen, worum es dem existenziellen Republikaner zu gehen hat.

Es geht also letztlich darum, selber darauf hinzuwirken, dass die *moralische* und *sozialstaatliche* Basis der idealen politischen Ordnung als Zivilreligion der Freiheit *institutionalisiert* wird. Das ist das Ziel für den existenziellen Republikaner. Sein politisches Handeln ist da nicht zweckbefreit, nicht diffus, nicht freistehend, nicht pragmatisch willkürlich, nicht plural offen, sondern hat ein klares Ziel. Man darf davon sprechen, dass er von einer *Eschatologie* geprägt ist. Und diese Eschatologie ist *individuell* und *universal* zugleich. Universal ist sie, in dem sie auf die Verwirklichung – im Sinne einer Vollendung – einer idealen politischen Ordnung zielt. Individuell ist sie, weil der existenzielle Republikaner individuell die Verantwortung zur Verwirklichung dieser idealen politischen Ordnung auf sich nimmt. Und sie ist dadurch zudem individuell, dass

für meine Bevorzugung des Sokratismus sind dann doch die Wertschätzung des Individuums und die Betonung seiner eigenen Entfaltungsmöglichkeiten.

durch die ideale politische Ordnung garantiert werden soll, dass sich ein jeder an der *moralischen* und *sozialstaatlichen* Basis der idealen politischen Ordnung ausrichtet. Mithin ist der existenzielle Republikaner ein *Vorläufer* des Ideals. Der existenzielle Republikaner zeigt durch sein politisches Handeln das Ideal an, bevor es in der idealen politischen Ordnung Standard geworden ist.

Der existenzielle Republikaner begeht aber nicht den Fehler, den man bei einer Erlösungshoffnung – wie sie eine Eschatologie zumeist ist – oft macht. Denn er ist *Realist*, obwohl er *Idealist* ist. Er tut nicht so, dass der Weg zur Verwirklichung der idealen politischen Ordnung einfach ist. Er rechnet vielmehr damit, dass der Fortschritt keine Gerade ist. Er ist bescheiden genug, auch einen kleinen Fortschritt als Fortschritt anerkennen zu können. Es muss nicht immer der große Wurf sein. Er opfert aber seine Vision und sein Ideal von der politischen Ordnung nicht einem opportunistischen Pragmatismus.

Der existenzielle Republikaner ist ein Optimist, der nicht sofort die Umsetzung seines Ideals erwartet. Er wirbt beständig und kontinuierlich für sein Ideal. Und er ist nicht nur optimistisch, dass eine Annäherung an sein Ideal kontinuierlich und beständig gelingt, sondern er kommt mit dieser *Evolution* – sofern sie ihm als von ihm selbst mit gestaltbar erscheint – gut zu Recht. Er braucht keine *Revolution* sofort.

Die einzige Revolution, die er will, hat er schon *an sich* und *für sich* vollzogen. Das ist die *sokratische Revolution* des Denkens und Handelns. Nur er selbst war das Ziel seiner Revolution. Er hat sich als existenzieller Republikaner selbst gewählt. Er hat den existenziellen Republikanismus zu seinem Selbstverständnis gemacht. Das war seine Revolution *an sich* und *für sich*. Dadurch, dass er *exemplarisch* vorangeht, hat er somit seine Revolution schon zu Ende gebracht. Seine Revolution war somit lediglich eine *individuelle Revolution*. Diese Umwälzung war somit eine existenzielle Umwälzung. Sie war ein Akt individueller Selbstgewissheit und individueller Charakterbildung. Seine Existenzphilosophie ist somit in einer *neuen Haltung* und einem *neuen Selbstverständnis* gemündet. Die Mündung in den *existenziellen Republikanismus*, das ist das Produkt einer individuellen Entscheidung auf Grundlage der Anerkennung von sich als liebendes Wesen. Somit ist auch klar, dass zunächst der existenzielle Republikanismus lediglich Auswirkungen auf das Individuum selbst hat – auch wenn diese Auswirkung zugleich vom gleichen Individuum ausgegangen ist. Erst nachdem der existenzielle Sozialrepublikaner ein solcher

geworden ist, beginnt Theorie und Praxis eine Einheit zu bilden, wodurch nun die Grundlage für das reale politische Engagement gelegt ist.

Dabei erwartet der existenzielle Sozialrepublikaner nicht, dass sofort die Welt nach seinem Bilde entsteht. Er macht zunächst lediglich einen Anfang für sein Ideal und wirbt kontinuierlich für den existenziellen Sozialrepublikanismus. Er strebt danach, den existenziellen Sozialrepublikanismus in einer *Zivilreligion der Freiheit* aufzuheben. Er strebt somit danach den existenziellen Sozialrepublikanismus zu einer *realen Macht* zu bringen. Und diese Macht kann nur dadurch gelingen, dass die Zahl der existenziellen Sozialrepublikaner wächst. Oder anders gesagt: Sie kann nur dadurch gelingen, dass ein Bund der Hoffenden entsteht, die sich einig wissen im Ziel der Verwirklichung der Zivilreligion der Freiheit. Somit macht der existenzielle Sozialrepublikaner einen Anfang und hofft, dass sein Vorbild und sein *Vorläufertum* Schule macht. Warum sein Selbstverständnis, seine Haltung und seine Grundeinstellung intersubjektiv verallgemeinerbar sind, ist durch die Deontologie des Gefühls plausibel gemacht worden. Mit der Deontologie des Gefühls hat er sich verständlich gemacht. Nun strebt er nach der Vermehrung und Verbreitung seines Selbstverständnisses, seiner Haltung und seiner Grundeinstellung. Dabei erwartet er keine sofortige Verwirklichung. Der existenzielle Republikaner ist also nicht per se vom Zustand der Welt immer schon enttäuscht. Er ist nicht grundsätzlich unzufrieden, sodass nur noch eine Revolution ihm zu seiner eigenen Erlösung verhelfen kann. Das Ganze muss ihn nicht befreien, sondern er nimmt sich zur Pflicht, das Ganze zu einer Einheit mit sich selbst zu bringen. Er ist es, der es auf sich nimmt zu befreien. Er will sein Ideal Realität werden lassen. Dafür kann er es wertschätzen, wenn es mit dem Ideal teilweise und zeitweise nur langsam vorangeht – auch wenn er lieber will, dass es schneller geht.

Der *existenzielle Republikaner* redet die Welt nicht grundsätzlich schlecht, wenn es viele positive Aspekte gibt. Er betont vielmehr auch die kleinen Fortschritte. Er ist somit weder ein Kulturpessimist, noch ein weltfremder Idealist. Er sucht in seinem Handeln somit auch die richtige *Mitte*, zwischen übersteigerten *Ehrgeiz* für sein Ideal und der *Nüchternheit*, die aus seiner Weltoffenheit und seinem Realismus entspringt. Er ist also ambitioniert genug, nicht in einen kulturpessimistischen Realismus zu verfallen, und gleichsam ist er demütig genug, die Reichweite und die Wirksamkeit seines Pathos' nicht über zu bewerten. Er steht mit beiden Beinen auf dem Boden und streckt doch – wie Platon auf dem

berühmten Gemälde von Raffael – den Finger Richtung Himmel. Er hat ein Ideal, und daran hält er fest. Der existenzielle Sozialrepublikaner ist insoweit *konservativ*, als dass er von diesem Ideal nicht abkehrt. Sein Ziel bleibt sein Ziel – auch wenn er in der Wahl der Mittel zum Erreichen des Ziels durchaus auch pragmatisch sein kann. Er ist offen genug sich auf Veränderungen in der Gesellschaft einzulassen und konservativ genug, um stets sein Ideal zum Maßstab seines Handelns zu machen. Vor allem aber resigniert er nicht. Er richtet sich nicht aus Pessimismus oder gar aus Überzeugung in einer privaten Wohlstandsatmosphäre ein. Er bleibt auf sein Ziel ausgerichtet. Dafür ist er stets exemplarisch aktiv. Er streitet dafür, wirbt dafür und das auch beziehungsweise vor allem gegen *Widerstand*. Das ist es auch, was ihn zum *Sokratiker* macht. Er ist Realist genug anzuerkennen, dass sein Ideal nicht sofort von jedem geteilt wird und die Verwirklichung des Ideals somit nicht ohne Streit, nicht ohne Auseinandersetzung gelingen kann. Darum ist er ebenso darauf ausgerichtet, sich an jeden zu wenden, um von seinem Ideal zu überzeugen. Darum ist er ganz konkret politisch aktiv: Und das ist er, in dem er in der Zeitung schreibt, auf Demonstrationen mitgeht, sich in einer Partei engagiert. Er ist einfach jemand, der grundsätzlich mit allen bereit ist zu streiten.

Und der *existenzielle Republikaner*, so wie ich ihn denke, der hat eben eine klare normative Idee davon, wie die Welt politisch *geordnet* sein soll. Dafür setzt er sich im Streit ein. Darum geht er ganz aktiv in den Streit mit Menschen, die eine ganz andere Auffassung davon haben, was die ideale politische Ordnung ist, oder mit Menschen, die glauben, sich der normativen Debatte darüber, was eine ideale politische Ordnung ist, entziehen zu können.

Worin die ideale politische Ordnung aber besteht, habe ich beschrieben: Sie ist eine *sozialrepublikanische Ordnung*. *Solidarität* als eine Entäußerung des Willens zu einer lebenswürdigen Welt ist der Kern für die Schaffung, aber auch den Erhalt dieser sozialrepublikanischen Ordnung.

Der *politische Sokratismus*, vielmehr der politische Sokratiker, soll diesen *realen Einsatz* für die Verwirklichung *dieser* sozialrepublikanischen Ordnung symbolisieren. *Sokrates* ist ein *Symbol* für einen echten, gelebten, ernstgemeinten, realpolitischen Einsatz. Der Sokratiker meint es ernst – der Sokratiker ist kein liberaler Relativist, der sich mit allem arrangieren kann, solange es einen Rechtsstaat gibt. Der Sokratiker toleriert nicht alles. Der Sokratiker beschönigt nicht, ignoriert nicht, sieht nicht weg. Er ist unangenehm, er nervt zuweilen und ist stets lästig. Aber all

das macht seine *Ernsthaftigkeit* aus. Seine Ernsthaftigkeit ist das Symbol für sein *existenzielles* Engagement. Seine Ernsthaftigkeit ist Ausdruck seiner als persönliche Verantwortung wahrgenommenen Verpflichtung die Welt lebenswürdig einzurichten. Und weil diese Ernsthaftigkeit an den *Mitbürger* gerichtet werden muss, um das Ziel des eigenen existenziellen Engagements überhaupt erreichen zu können, ist dieses existenzielle Engagement zugleich *republikanisch*. Republikanisch meint damit: den Versuch zu wagen, eine Menge von Bürgern hinter die eigene Sache zu bringen – und mit ihnen dann *gemeinsame Sache* zu machen. Nur wenn man diesen demokratischen Akt der Überzeugungsarbeit wagt, kann man erwarten, dass sich andere Menschen aus eigenem Entschluss, aus eigener Überzeugung, ebenso zur Übernahme der persönlichen Verantwortung für die Realisierung einer *sozialrepublikanischen* – und zugleich *lebenswürdigen* – politischen Ordnung *selbst verpflichten*. Nur wenn man die Wirkung auf den Anderen sucht, kann man auch bewirken. Zwar bleibt der Entschluss des Anderen ein existenzieller und individueller Akt, den man für den Anderen eben gerade nicht vollziehen kann, aber es ist doch der Versuch den Anderen zu diesem individuellen Akt anzuregen, der die Wirkung erzielen kann, dass der Andere sich letztlich zu seiner Ausrichtung auf die sozialrepublikanische Ordnung entschließt. Nur wer das »Wagnis der Öffentlichkeit« (Jaspers 1974: 129) eingeht, hat somit die Chance Wirkung zu erzielen.

Der *sokratische Ernst* ist somit der doppelte Ausdruck des *existenziellen* und *republikanischen* Engagements für eine *ideale* politische Ordnung. Sokrates ist das *Vorbild* für einen *existenziellen Republikaner*. Denn Sokrates wagt es auf seine *Mitbürger* dergestalt zu wirken, dass sie ihre Pflicht für das Gute und Wahre *anerkennen* und sich dazu *bekennen*. Er versucht auf sie so zu wirken, dass sie es zu ihrer eigenen – *existenziellen* – Aufgabe machen, sich um die Annäherung an das Gute und Wahre zu bemühen. Dieses *Bewirken* einer *inneren Neuausrichtung* auf eine ideale politische Ordnung ist Anspruch einer *sokratischen Philosophie*, die immer zugleich eine *politische Praxis* bereits ist, ja sogar nur als eine Praxis funktioniert. Der Sokratiker versucht gewissermaßen, den *Ruf des Gewissens* zur Realisierung einer lebenswürdigen Ordnung anzuregen, und zwar dergestalt, dass er versucht dem Anderen sein *liebendes Verstehen* zu entlocken, zu entbergen. Der Sokratiker zielt somit auf die Offenbarung des Anderen als liebendes Wesen – diese Entbergung sucht er im *realen* Dialog, eben im *sokratischen* Dialog. Sein Ziel ist im Dialog den Anderen davon zu

überzeugen, dass er ein liebendes Wesen ist und als dieses Wesen die Pflicht hat, die Welt als liebenswürdig einzurichten. Was die Deontologie des Gefühls zeigt, dazu will der Sokratiker überzeugen. Die Deontologie des Gefühls ist also die Basis auf dessen Grundlage der Sokratiker überzeugen will. Aber es braucht diesen *sokratischen Ernst*, um den realen Einsatz für das *Wissen* zu wagen, was die Deontologie gezeigt hat.

Gerade wegen seiner Ernsthaftigkeit, seiner Geradlinigkeit, seiner Konsequenz und seinem nicht gespielten, sondern aufrechten Pathos ist Sokrates somit nun auch das *richtige Vorbild* für eine Erneuerung der Philosophie, eine Erneuerung der politischen Debattenkultur, eine Erneuerung des Zeitgeistes. Sokrates ist die *Antwort* auf die *Postmoderne*. *Der politische Sokratismus* ist die Antwort auf den *radikalen Pluralismus und Relativismus*. Der *politische Sokratismus* ist das, was Hölderlin als die Rettung vor der Gefahr ansehen würde. Der politische Sokratismus kann einen *neuen Konsens* schaffen, in dem er uns auf eine *Leitkultur des Humanismus und der Solidarität* fokussiert. Es geht um einen neuen *Grundwertekonsens*. Und den kann nur ein *politischer Sokratismus* bewirken.

Sokrates geht es um Wahrheit. *Modern und nicht mehr metaphysisch geprägt* bedeutet das: *Wahrheit als Konsens*. Ein *Konsens aus Willen*. Ein Konsens aus der emotionalen und rationalen *Gewissheit* der Solidarität als der *richtigen Grundeinstellung*. Dem Sokratiker, so wie ich ihn denke, geht um den Konsens über das liebende Verstehen: Vielmehr will der Sokratiker das liebende Verstehen zum Konsens machen. Dazu muss er sich an den Anderen richten. Denn »Wahrheit beginnt zu zweien« (Jaspers 2010: 95). Die Solidarität ist *noch nicht*, sofern sie nicht mitgeteilt, nicht für sie erworben, sie nicht in die Welt gebracht wurde. Und nur durch *Kommunikation* kann sie in die Welt gebracht werden. »Was sich nicht in Kommunikation verwirklicht, ist noch nicht« (ebenda). Zugleich ist mit der Hinwendung zum anderen vom existenziellen Republikaner verstanden worden, dass »ohne existenzielle Kommunikation« »alle Liebe fragwürdig« ist (Jaspers 1973: 72). Denn die Liebe muss sich in der Kommunikation bewähren (vgl. ebenda). Der politische Sokratiker verpflichtet sich zu dieser existenziellen Kommunikation. Er ist aber auch bereit, diese Kommunikation als das zu verstehen, was Karl Jaspers »liebender Kampf« nennt (vgl. ebenda: 65). Somit versteht der existenzielle Republikaner die kämpfende Liebe im Sinne von Jaspers als etwas, was in Frage stellt, was schwer macht und was fordert (vgl. ebenda). Der existenzielle Republikaner be- geht somit letztlich liebende Kommunikation. Und zwar in dem Sinne,

dass er den Anderen herausfordert, mit einem selbst zu einem Konsens über das liebende Verstehen zu kommen.

Ziel des politischen Sokratikers bleibt nämlich die Überzeugung für die *Leitkultur des Humanismus und der Solidarität*. Er zielt, gegen die Hegemonie des Neoliberalismus auf eine Etablierung einer neuen politischen Ordnung. Er will eine *reale* Veränderung – ganz im Sinne der 11. Feuerbachthese von Karl Marx.

Sein Habitus kehrt in die Welt ein. Das ist *sein* Weg, welcher *seinen* Entwurf letztlich erst plausibel macht. Sein *Beispiel* soll aber Schule machen. Das ist auch der Sinn seines *exemplarischen Entwurfs*.

Hat er keine andere Wahl als den Gang in die Praxis? Hat der Sokratiker als liebendes Wesen keine Chance gegen seine Natur zu sein? Zwingt ihn seine Natur?

Nun, der Sokratiker hatte eine Wahl: In dieser Wahl hat er sich zum liebenden Wesen, zum existenziellen Republikaner entschieden. Er hat es anerkannt, dass dies sein Selbstverständnis ist. Er *kann* dieses Selbstverständnis nun zwar noch ablegen, aber er *will* es eben nicht mehr, weil er sich dazu bekannt hat, dass dies *sein Weg* ist. Er muss kein existenzieller Republikaner sein, aber er *will* eben einer sein. Seine Wahl hat er getroffen. Er hat seinen *Weg* definiert. Warum sollte er sich also untreu werden? Warum sollte er inkonsequent werden?

Für ihn vollzieht sich seine *Selbstbestimmung* gerade durch die Ausübung seines *Selbstverständnisses*. Er ist im Reinen mit sich, wenn er sich treu bleibt. Daher bleibt er auf dem Weg: Dem Weg von der Natur zur Kultur.